

## Mut (Milad und Tikva)

von Sabine Mayr

„Freunde, wieso streitet ihr euch hier und heute über dieses Thema? Wir leben in einem freien Land, wollten heute Abend gemeinsam Tikvas bestandenes Jura Examen feiern und überhaupt - das ist doch alles so weit weg...!“ Nermin sieht seine beiden Freunde an. *Hätte ich nur nicht mit den Propaganda Aktionen in den sozialen Medien angefangen...*

„Ich finde, dieser Krieg geht uns alle an. Jeder Mensch auf der Welt sollte dagegen aufschreien!“, erklärt Tikva mit gefährlich leiser Stimme. „Und außerdem warte ich jeden Tag auf einen möglichen Brief mit Einberufungsbefehl, der erreicht mich auch hier.“

Nermin sieht sie an. *Sie wird einmal eine gute Anwältin, je stärker ihre Betroffenheit, umso ruhiger, aber durchdachter wählt sie ihre Argumente.* Milad kennt er schon länger, seit sie sich in ihrem ersten Studienjahr auf dem Basketballfeld trafen. Aufgrund seiner Körpergröße sollte Milad eigentlich gar nicht im Team aufgestellt werden, aber sein Dribble Talent und mehr noch sein eisernes Durchhaltevermögen überzeugten den Trainer. Nermin selbst hingegen ist sogar auf dem Spielfeld nicht zu übersehen. Wenn er ehrlich ist, hat er es eigentlich nur aufgrund seiner über zwei Meter Länge in das Collegeteam geschafft und damit so wie Milad ein Studienstipendium bekommen. Sie teilen sich seit Jahren die Studentenwohnung und sonst noch so ein paar Gemeinsamkeiten. Vor einem Basketballspiel kann Nermin beobachten, wie Milad kurz seine Hände an die Ohren hebt und lautlos ‚Allahu Akbar‘ flüstert, zuhause sieht er ihn nie beten. Er hat ihn nie darauf angesprochen, ist er doch selbst schon lange nicht mehr religiös.

Pita, Humus, Falafel, Shawarma, Baba Ghanoush, Muhamara und Tabbouleh haben Milad und Tikva vorhin noch liebevoll gemeinsam zubereitet. Es duftet nach Kreuzkümmel, Koriander, Knoblauch und Paprika, dass einem das Wasser im Mund zusammenläuft. Selbst Nermin, der eigentlich nie kocht, legt sich zur Feier des Tages ins Zeug und versucht sich an Cevapi und Dolma, mit Hackfleisch und Reis gefüllte Kohlblätter. Er hat sogar seine Großmutter daheim angerufen, damit sie ihm die Rezepte durchsagt.

Schon beim Marinieren des Lammfleisches für das Shawarma kam es zu ersten Differenzen. Welche Gewürze dringend nötig seien, welche auf keinen Fall hineindürften.

Tikva besteht darauf: „Meine Mutter gibt immer Limettensaft dazu.“

„Ja, aber ihr lebt ja auch schon seit Generationen in Pennsylvania.“ Was Milad nicht sagt, ist: seine Familie lebt in Gaza. Da gibt es keine Limetten.

Keiner der drei Freunde erzählt viel über seine Herkunft. Tikva, weil sie gar nicht viel zu erzählen weiß, da sie nur ein einziges Mal als kleines Mädchen ihre Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen im Kibbuz besuchte. Sie selbst wurde in Philadelphia geboren. Milad behauptet: „Was zählt, ist das Hier und Jetzt!“, und verschweigt, dass er täglich leidet, wenn er an seine Familie in Gaza denkt, seit dem der Krieg wieder entflammt ist. Vor allem Nermin lässt kaum ein Wort über seine Vergangenheit heraus. Tikva konnte ihm nur aus der Nase ziehen, dass er aus Bosnien stammt.

„Ich habe keine Geschwister, und Eltern auch nicht.“ So einsilbig reagiert er immer, wenn ihn jemand auf seine Familie anspricht. Umso überraschter waren Milad und Tikva heute, dass er noch eine Großmutter in Bosnien hat, die er ansonsten anscheinend kaum anruft.

Nicht, dass Nermin kein schlechtes Gewissen ihr gegenüber hätte. Ohne sie wäre er jetzt nicht hier. Sie hatte damals sein Leben gerettet und er sie dafür, sobald sich die Chance ergab, ganz allein und im Stich gelassen. Er musste einfach weg. Es fällt ihm auch hier in der Ferne nach all den Jahren immer noch zu schwer, an seine Heimat, an seine Familie zu denken. Jedes Mal verfolgen ihn sofort diese Bilder, vor allem jene von den letzten Tagen im Stadion. Viele Jahre hat er daran gearbeitet und seine Fähigkeit perfektioniert, diese Erinnerungen und das Wiedererleben schon beim allerersten Aufflackern zu verdrängen.

„Weißt du eigentlich, wie viele Frauen und Kinder ihr in Dschabaliya und Rafah getötet habt?“ Milad hat mittlerweile seinen Teller weit von sich geschoben.

„Und wie viele habt ihr mit eurer Al-Aqsa-Flut auf dem Gewissen?“ Tikva lässt ihre Gabel fallen, auch sie hat mittlerweile ihren Appetit und sogar ihre Ruhe verloren.

„Ihr... Typisch! Alle Palästinenser sind in euren Augen Attentäter und Mitglieder der Hamas.“

„Und warum tut ihr dann nichts gegen die Hamas?“, will Tikva wissen.

„Und wer hält die orthodoxen Siedler im Zaum?“, kontert Milad. Gleichzeitig verschweigt er jedoch den Gedanken, der in dem Moment von Tikvas fragender Anklage in ihm laut wird: ein Hauptgrund, warum er als junger Mann in die Vereinigten Staaten von Amerika floh, ist, dass er dem Risiko, von der Hamas zur Mitarbeit gezwungen zu werden, entgehen wollte.

*Was könnten wir nur dieser Hassmacht entgegensetzen?*

Nermin dröhnen die Worte seiner Freunde immer lauter in den Ohren, er schließt kurz die Augen. Sofort sind die Bilder da: Lautes Geschrei, Männer mit Gewehren im Anschlag, herumgestoßene Dorfbewohner, Nachbarn, Freunde, Familie, Angst in ihren Gesichtern, Kinder weinen, Frauen auch, selbst die Männer am Ende, zusammengepfercht im

Fußballstadion des Ortes, Tag und Nacht bewacht, kein Essen, nichts zu Trinken, dann eines Nachts Blitzgewitter, die nicht enden, das rhythmische Trommeln der Maschinengewehre, Schreie, Blut ...

„Hört auf!“, schreit er.

Tikva und Milad sehen ihn beide erschrocken an. So haben sie ihren Freund noch nie erlebt. Kalkweiß. Verschwitzt. Ein Gesichtsausdruck, wie er ihn bisher weder bei der größten Niederlage ihres Basketballteams noch beim Nichtbestehen seines Abschlussexamens zeigte. „Bist du krank?“ Tikva will seine Stirn anfassen. Nermin schüttelt ihre Hand mit einer ungewohnten Aggressivität beiseite.

„IHR macht mich krank!“ Entsetzt sehen Milad und Tikva erst Nermin und dann sich gegenseitig an. Trotz aller Gegensätze und dem gerade noch flammenden Streit haben die beiden in diesem Moment den gleichen Gedanken. *Was ist in ihn gefahren?*

Nermin steht auf und trägt seinen Teller zur Spüle. Ohne ein weiteres Wort geht er zur Tür, kniet nieder, knotet seine Sportschuhe und als er die Wohnungstür öffnet, weht ihnen ein kalter Wind entgegen. Milad und Tikva erwachen aus ihrer Starre, als die Tür hinter ihm wieder zu fällt.

„Los, gehen wir ihm nach.“ Milad hat als erster die Schuhe an, wartet aber auf Tikva. Er weiß genau, wo sein Freund entlangläuft. Zum State Point Park, wo der Allegheny und der Monongahela River zum Ohio River zusammenfließen. Tikva kann mit dem Sportler kaum Schritt halten.

„Endlich!“, keucht sie, beugt sich vor und stützt sich mit den Händen an ihren brennenden Oberschenkeln ab.

Nermin sitzt mit dem Rücken zu ihnen am Ufer und scheint den Blick aufs Wasser gerichtet zu haben. Milad und Tikva setzen sich links und rechts neben ihn. Ein kurzes Nicken über Nermens gesenkten Kopf und beide wissen, jetzt ist der Zeitpunkt, ihre Arme um den Freund in der Mitte zu legen.

Lange Zeit sitzen sie so und keiner sagt ein Wort.

Nermin muss plötzlich an den Therapeuten denken, der ihn damals unbedingt behandeln wollte, als er als jugendlicher Asylant in St. Louis ankam. Als der merkte, dass Nermin durch nichts dazu zu bewegen war, über seine Traumata zu sprechen, empfahl er ihm:

„Also gut. Aber ewig wirst du deine Dämonen nicht im Zaum halten können. Eines Tages musst du mit jemandem darüber sprechen, meine Telefonnummer hast du. Oder mit irgendjemand anderem.“ In Missouri sprach Nermin jedoch nur mit dem Mississippi, der seine Tränen in den Golf von Mexiko davontrug, bis er endlich Profi wurde im Verdrängen, seinen High-School Abschluss schaffte und sich für das College in Pittsburgh bewarb. Diese Worte des Therapeuten der Einwanderungsbehörde hallen jetzt in Nermens Ohren, die Wärme seiner Freunde zu beiden Seiten neben ihm beruhigt ihn. Er spürt, jetzt ist der richtige Zeitpunkt gekommen, für ihn, aber er fühlt noch mehr, *er muss es auch für Tikva und Milad tun*, endlich seinen Mund aufmachen. Laut werden. Seine Geschichte erzählen. Bevor die beiden ansetzen, sich für den Streit und den verdorbenen Abend zu entschuldigen, beginnt Nermin zu sprechen.

„Ich war fünf. Das Einzige, woran ich mich erinnere, sind die vielen Menschen um mich herum im Freien...“

Alle drei halten die Luft an. Nermin sieht die Bilder wieder vor seinen Augen. Lässt sie diesmal zu. Auch wenn es fast unerträglich ist. Sogar der Geruch von Angstschweiß und Blut drängt sich ihm wieder auf und verursacht ihm Brechreiz. Die Freunde zu seinen Seiten machen den Alptraum etwas erträglicher und lassen ihn durchhalten. Er muss es ihnen jetzt erzählen. Er schließt die Augen, atmet tief ein und öffnet den Mund.

„Wir waren im Freien versammelt, im Fußballstadion, so viele Menschen, Männer, Frauen, Kinder, Tag und Nacht, Hunger, Durst, meine Mutter weint, und mein Vater nimmt uns in den Arm und sagt, es wird alles gut, aber ich sehe ihm an, dass er lügt, und dann plötzlich ein rhythmisches, nicht enden wollendes Klackern, wie wenn mein Bruder brutal den Duschvorhang an den metallenen Ringen auf der Metallstange aufreißt, heute weiß ich, es waren Gewehrsalven, und am Ende das Gefühl noch warmer lebloser Körper und klebrigen Blutes auf mir.“ Einen Moment hören sie nur tiefes Ein- und Ausatmen, Nermens Erinnerungen sprudeln wie ein Fluss aus ihm, ohne Pause und fast ohne ein Luftholen zwischen den Worten.

„Es war sehr laut. Danach sehr leise. Totenstille.“ Ein Zittern schüttelt Nermens Körper zwischen ihnen. Fester halten sie ihn. Ganz fest.

„Ich habe dann geweint. Mein Bruder lag neben mir. Meine Eltern auf mir. Um mich herum nur noch Tote. Wie viele kann ich nicht sagen. Das Stadion war voller Leichen. Überall roch es nach Urin und Exkrementen. Wir waren seit Tagen dort eingesperrt.“

Nermin braucht eine Pause. Stille. Lautloses, sprachloses Weinen. Alle drei. Minuten vergehen. Dann.

Er blickt seine Freunde an, sie sind nicht sicher, was sie in seinem Gesicht nun auch noch lesen können außer Traurigkeit. Mut?

Nermin fährt fort: „Dort, wo ich herkomme, gab es auch zwei Flüsse genau wie hier. Bei Novi Grad, die Sana mündet in die Una. Es gab eine wunderschöne Stelle dort an der Una, nicht weit außerhalb der Stadt, an der mein Bruder und ich immer badeten.“

Der Geruch von Wasser. Er liebt ihn. Wasser, Flüsse, Seen, das Meer riechen für Nermin, wie wenn jemand eine Wassermelone aufschneidet.

Endlich fühlt er sich besser. Leichter. Befreit. Er hat es geschafft. Noch nie zuvor hat er jemandem diese Geschichte erzählt.

Die Freunde sehen auf den Fluss. Schweigen. Vielleicht denken Milad und Tikva gerade an die Flüsse Hazbani aus dem Hermongebirge, Dan im Norden Israels und Banyas aus den Golanhöhen, die in sich zum Jordan vereinigen. Vielleicht müssen sie nicht nur über Nermins Worte nachdenken, sondern erinnern sich auch an ihren Streit von vorhin, und an ihre Familien zuhause. An alle Menschen, die in diesem Augenblick in einem Krieg gefangen sind. *Kein Mensch kann sagen, wo überall auf dieser Welt ein Wassermolekül bereits vorbeischwamm und wieviel Leid und manchmal vielleicht auch einem bisschen Mut es an diesem Ort begegnete.*

Nermin spürt, dass seine Freunde aufgewühlt sind, und dass er sie braucht. „Wir sollten gemeinsam dorthin reisen. Meine Heimat und meine Großmutter besuchen. Ich war seit Jahren nicht mehr dort. Ich wäre froh, wenn ihr mich begleitet.“

Tikva und Milad versprechen es.

Seit diesem Abend bis zur Abreise schläft Nermin wieder schlecht. Jede Nacht wälzt er sich unruhig, träumt, schreit im Schlaf auf, liegt danach wach, hat Angst, wieder einzuschlafen, den Bildern wieder ausgesetzt zu sein.

Im Flugzeug merkt Tikva, wie er nervös mit dem Fuß zittert.

„Erzähl mir von deiner Heimat. Ich dachte immer, Novigrad liegt an der kroatischen Küste.“ versucht sie Nermin abzulenken.

„Novi Grad. Zwei Wörter. Vor dem Krieg hieß es Bosanski Novi.“

„Ich weiß eigentlich gar nichts über den Teil der Welt, den wir jetzt besuchen. Nur, dass das Land früher einmal Jugoslawien hieß.“ Vorsichtig tastet Tikva sich in dieses Minenfeld vor, voller Angst, mit einem falschen Tritt eine Explosion auszulösen.

„Mir war es als Kind eigentlich egal, dass unsere Familie die Moschee und die meisten unserer Nachbarn die orthodoxe Kirche besuchten. Doch irgendwann begann mein Vater mehr und mehr zu klagen, dass unsere Nachbarn und Freunde - ja, so nannte er sie damals noch - Freunde - besser verdienten. Am Ende verlor er seinen Job. Das war dann auch die Zeit, in der mein bester Freund plötzlich nach dem Kindergarten nicht mehr mit mir spielen durfte. Ich sah ihn nach dem Geschehen im Stadion nie wieder.“ Tikva hört die Trauer und das kindliche Unverständnis aus Nermins Stimme.

„Wie kam es, dass du aus dem Stadion entkommen bist?“, kann Milad sich nicht verkneifen zu fragen.

„Meine Großmutter, die wahrscheinlich als zu alt galt, wurde damals nicht in das Stadion getrieben. Sie wartete tagelang zuhause, dass wir wiederkämen. Als sie von dem Massaker erfuhr, schlich sie nachts heimlich dorthin, um nach Überlebenden zu suchen, fand und versteckte mich im Haus, bis der Krieg zu Ende war. Ich nässte jede Nacht ein und sprach nicht mehr.“

Nermin räuspert sich.

„Die meisten flohen damals. Es war kaum noch jemand da, außer alte Leute, wie meine Oma. Sie half mir später, als bereits einige andere schon wieder zurückkamen, mit Hilfe der Internationalen Flüchtlingsorganisation das Land zu verlassen, um eine Zukunft zu bekommen. Ich hatte kaum eine Schule besucht, auch nachdem dies wieder möglich war, schwänzte ich meist. Und als Jugendlicher verhielt mich ihr gegenüber auch recht aggressiv.“

Bei der Begrüßung der Neunzigjährigen ist Nermin genau das Gegenteil. Er muss sich tief zu ihr hinunterbeugen, um sie zärtlich in die Arme nehmen zu können und er spricht eine Weile leise mit ihr. Beide wischen sich Tränen von den Wangen, bevor sie sich den respektvoll wartenden Freunden zuwenden. Milad und Tikva werden von der alten Dame genauso eng umarmt und offenherzig begrüßt, als wären sie keine Fremden, sondern alte Bekannte.

„Die Freunde meines Enkels sind auch meine Freunde.“, sagt sie mit etwas holprigen Englisch. *Gut, dass sie nicht die negative Version dieses Spruchs erwähnt*, denkt Tikva.

Dann wird erst einmal gegessen. Und geredet. Nermin übersetzt.

„Ich bin noch grösser geworden, als sie jemals gedacht hätte.“

Und mit leichter Verlegenheit: „Sie ist so froh, mich noch einmal vor ihrem Tod sehen zu dürfen.“

„Sie freut sich auch sehr, euch kennenzulernen.“

Milad und Tikva bedanken sich bei der alten Dame für ihre Gastfreundschaft, dafür, dass sie mit Nermin die Woche bei ihr zu Hause verbringen dürfen.

„Sie möchte gern wissen, wo ihr denn herkommt?“, übersetzt Nermin ihre Frage.

Tikva antwortet als erste: „Meine Familie lebt zur Hälfte in Israel, der Rest von uns ist schon lange in den USA verstreut.“

Milad erzählt: „Von meiner Familie leben alle in Palästina, die meisten in Gaza, ein paar in Ostjerusalem.“ Tikva sieht ihn erstaunt an. Sie wusste bisher nicht, dass Milad Verwandte in Ostjerusalem hat.

Da blickt Nerims Großmutter von Tikva zu Milad, nickt verständnisvoll, ergreift plötzlich ihre Hände, vereint sie auf dem Tisch, indem sie sie mit ihren eigenen bedeckt und drückt sie leicht. Dabei lächelt sie freundlich von einer zum anderen und blinzelt dabei verdächtig mit den Augen.

Nach dem Essen serviert sie ihnen noch einen dampfenden schwarzen Kaffee, den Milad liebt, und der Tikva ungewohnt stark vorkommt. Danach marschieren die drei jungen Menschen los, die Stadt zu erkunden.

Nermin fühlt sich seltsam, alles ist so vertraut, und gleichzeitig doch fremd.

Die Menschen um sich herum kennt er nicht. Kein bekanntes Gesicht. Auch viele neue Häuser und Geschäfte gibt es. Wüsste er es nicht besser, würde nichts darauf hindeuten, dass hier vor 25 Jahren ein grausamer Krieg Nachbarn und Freunde auseinandergerissen hat.

Einmal hat er auf der Straße das Gefühl, dass ihn jemand anstarrt. Sofort klopft sein Herz, als wäre er die Beute einer Jagd, kalter Schweiß auf seiner Stirn und am Rücken.

Die altbekannte Angst ist immer da.

Milad und Tikva spüren offenbar, dass ihr Freund angespannt ist. Sie schlagen vor, am nächsten Tag aus der Stadt in die Natur zu der Badestelle an der Una, Fejzini Valovi, zu gehen, wo Nermin als Kind mit seinem Bruder schwamm.

Am Abend hat die Großmutter nicht nur mächtig aufgekocht, sondern auch Nachbarn eingeladen, gemeinsam mit den jungen Gästen das Wiedersehen ihres Enkels zu feiern.

Nermin blickt überrascht auf, als er einen der alten Freunde der Großmutter wieder zu erkennen glaubt. Auch dessen Dialekt lässt vermuten, dass er einer Ethnie angehört, die während des Krieges mit ihrer verfeindet war. Die Großmutter behandelt ihn ebenso herzlich,

wie alle anderen. Nichts weist darauf hin, dass zwischen den alten Leuten noch irgendein Konflikt herrschen könnte.

Eine Ruhe und Wärme breiten sich in Nermin aus, geborgen und glücklich fühlt er sich unter diesen Menschen, die hier in der kleinen Küche eng um den Tisch versammelt sitzen und auf seinen Besuch, seine Heimkehr anstoßen. *Endlich ist er angekommen!*

Am nächsten Tag schlafen sie lange aus, es wurde spät am Abend, und der Jetlag schlägt ein. Die Großmutter ist schon lange wach und hantiert bereits in der Küche, es riecht wieder lecker nach Hefeteig und Gebratenem. Mittagessen. Klepe, gefüllte Teigtaschen mit Tomatensoße.

„Ich werde hier noch fett und muss mir neue Kleider kaufen.“, lacht Tikva genüsslich kauend. Nach dem Essen packen die drei Freunde Handtücher und Badesachen ein und machen sich wie am Vortag zu Fuß auf, diesmal ist ihr Ziel die Badestelle am Fluss. Als sie den Stadtrand erreichen, erkennt Milad schon von weitem ein Gebäude, welches ein Fußballstadion sein muss. Es liegt direkt auf ihrem Weg, der an der Una entlangführt.

Die beiden Freunde werfen sich hinter Nermins Rücken unsichere Blicke zu. *Ob das wohl das Stadion ist, in dem das unsägliche Grauen passiert ist?*

In der Tat scheint Nermin beim Vorübergehen seine Schritte zu beschleunigen und blickt starr zu Boden. Er sieht bleich aus. Schweiß steht auf seiner Stirn.

Endlich kommen die drei an einer breiten Flussstelle, an der kaum Strömung herrscht, abseits der Stadt an. Sie sind ganz allein, kein anderer Mensch ist in der Nähe. Nermin atmet auf, er scheint sich hier eindeutig wohler und sicherer zu fühlen. Beim Anblick der ihm bekannten Gegend wirkt er glücklich in der Erinnerung an die schönen Tage seiner Kindheit. Sie ziehen die Kleider aus und lassen erst ihre Füße in das kalte Wasser hängen, bespritzen sich zunehmend übermütig. Nermin wird wieder locker. Er und Milad versuchen, Tikva ganz ins Wasser zu ziehen. Die wehrt sich.

„Stopp, ich geh freiwillig, aber nur, wenn ihr mich loslasst.“

Lachend springen die jungen Männer in die Tiefe und bespritzen Tikva, die immer noch zögert.

Plötzlich wird Nermin still. Lacht nicht mehr. Keucht.

„Hilfe!“

Er zappelt komisch mit den Armen. Droht unterzugehen. Schnappt nach Luft.

Milad und Tikva lachen erst. *Was für einen Streich spielt er jetzt?*



Nermin taucht unter. Taucht wieder auf. Japst.

Sein Blick zeigt auf einmal Panik. Ähnlich wie an dem Abend des Streits. Nur noch schlimmer. Intensiver. Akuter.

Plötzlich merken Milad und Tikva: das ist kein Spiel. Es geht ihrem Freund wirklich schlecht. „Nermin, was ist los?“ Sie können ihn nicht mehr sehen.

Gemeinsam schwimmen sie zu der Stelle, an der er zuletzt auftauchte. Milad ist zwar ein super Athlet, aber Schwimmen ist nicht seine Stärke. Trotzdem atmet er tief ein, hält die Luft an und taucht unter. Öffnet die Augen unter Wasser. Da, Nermin schwebt mit geschlossenen Augen in halber Tiefe. Milad packt ihn am Arm, strampelt verzweifelt Richtung Wasseroberfläche und versucht, den viel größeren Freund mit sich nach oben zu ziehen. Milad taucht auf. Holt endlich Luft.

Tikva schreit unterdessen laut um Hilfe.

Dann taucht sie mit Milad gemeinsam nach unten und zusammen ziehen sie Nermin aus der Wassertiefe an die Oberfläche. Er hängt leblos an ihnen. Von beiden Seiten greifen sie unter seine Achseln und kämpfen sich auf das Ufer zu.

Erschöpft und gleichzeitig hellwach stemmen sie den außerhalb des Wassers plötzlich noch viel schwereren leblosen Körper in das Gras. Schreien beide laut um Hilfe. Vergeblich.

Niemand hört sie. Es ist kein Mensch in der Nähe. Tikva versucht trotz ihrer Panik, Ruhe zu bewahren und beauftragt Milad:

„Ruf mit deinem Handy einen Notarzt.“

Sie kniet neben Nermin im Gras und versucht, einen Puls zu ertasten. *Wo macht man das doch gleich? Am Hals?*

Vergebens. Sie fühlt nichts. Sie tastet mit der Hand über Nermins linken Brustkorb in der Hoffnung, da einen Herzschlag zu spüren. Auch nichts, zumindest ist sie sich nicht sicher, ob sie sich nicht hin und wieder nur etwas einbildet.

„Atmet er?“ fragt Milad, während er die Nummer des Rettungsdienstes in Bosnien eingibt, die er gerade gegoogelt hat.

„Ich glaube nicht. Nein.“

„Scheiße. Kannst du Beatmung oder soll ich?“

Doch dann ist auch schon jemand am anderen Ende der Leitung und Milad versucht auf Englisch klarzumachen, dass ein dringender Notfall vorliegt und wo sie sich befinden.

In der Zwischenzeit hat Tikva schon begonnen, regelmäßig tief Luft zu holen und in Nermins Nase zu blasen. Als Milad den Notruf beendet hat, übernimmt er die Mund-zu-Nase-Beatmung. Tikva ist froh, dass er das nun macht, ihr ist schon leicht schwindelig geworden.

Sie beginnt mit der Herzdruckmassage. Lehnt sich fast mit ihrem ganzen Gewicht auf den breiten Brustkorb ihres Freundes, versucht mit durchgestreckten Armen, diesen einzudrücken und sich wieder ausdehnen zu lassen.

Eine gefühlte Ewigkeit kämpfen die beiden so um das Leben ihres Freundes, der nur einmal kurz Wasser aushustet, aber nicht zu Bewusstsein kommt. Milad merkt mittlerweile auch, wie ihm vom Pusten schwarz vor den Augen wird.

Endlich hören sie Sirenen. Aber sie hören nicht auf mit ihren unermüdlichen Wiederbelebungsversuchen, bis die Ambulanz direkt neben ihnen am Ufer parkt und die Rettungssanitäter an sie herantreten und übernehmen.

Erschöpft übergeben sie den Sanitätern ihre Aufgaben, lassen sie aber keine Sekunde aus den Augen.

Sie müssen mit ansehen, wie ihr Freund in den Krankenwagen geladen wird. Die Tür hinter seiner Trage wird verschlossen und die Sanitäter stürmen zum Fahrerhaus.

„Wo bringt ihr ihn hin?“, schreien Tikva und Milad noch hinterher.

„Bolnica. Krankenhaus.“, ruft einer der beiden zurück, bevor auch schon das Blaulicht angeht und sie davonpreschen.

Milad und Tikva sehen sich an.

„Schnell, zu seiner Oma.“ Sie rennen los. Tikva kann wieder kaum mit Milad mithalten. Nach fünfzehn Minuten kommen beide außer sich und außer Atem an dem kleinen Häuschen an. Klingeln Sturm, reißen die unabgeschlossene Tür auf, stürmen hinein. Die Großmutter kommt gerade aus der Küche in den Gang, um nachzusehen, wer da klingelt. Beim Anblick der beiden fällt ihr die Kaffeetasse klirrend zu Boden. Altes Porzellan. Zerbrochen. Keinen interessiert es.

„Nermin...?“ Die Großmutter erkennt sofort, dass etwas nicht stimmt. *Wo ist ihr Enkel?* Auf einen Schlag sieht sie wieder die Bilder von damals vor sich, den blutigen Jungen, den sie unter den Leichen seiner Eltern hervorzieht, deren Körper ihn vor den Kugeln geschützt haben. Sie möchte ihn wieder in den Arm nehmen, wie damals. Die blutverschmierten Haare aus seiner Stirn streicheln, ihn an ihre dicke Brust drücken.

*Doch wo ist er?*

„Krankenhaus... Wo ist das Krankenhaus?“, bestürmen Milad und Tikva die Großmutter aufgeregt. Doch dann stützen sie die alte Frau und halten sie fest, sie droht für einen Moment bedenklich zu schwanken.

„Es gibt nur eins hier in der Stadt.“

Sie fängt sich wieder, eilt zu dem altmodischen Festnetztelefon, dessen Apparat noch mit dem Kabel verbunden im Gang auf der Kommode steht und wählt.

„Bolnica. Brzo!“ spricht sie in den Hörer. *Krankenhaus. Schnell.*

Nur wenige Minuten später steht das Taxi vor der Tür. Die Großmutter, Milad und Tikva warten bereits draußen vor dem Haus, steigen sofort ein und schnallen sich erst gar nicht fest. Die Einheimische drängt den Taxifahrer mit bittender Stimme: „Brze!“ *Schneller!*

Endlich kommen sie beim Krankenhaus an. Die alte Frau drückt dem Fahrer ein paar Münzen in die Hand und folgt den jungen Leuten in das Eingangsportal. Drinnen riecht es nach Desinfektionsmittel. Sie wenden sich an die Empfangsdame, Nermins Oma überschüttet sie mit einem dringlichen Wortschwall.

Nach wenigen Sätzen dreht sie sich um und versucht den Freunden das Gesprochene zu erklären. Als die junge Frau am Empfang merkt, dass die alte Dame zu aufgeregt ist, übersetzt sie Tikva und Milad:

„Ihr Freund ist auf der Notfall Intensiv Station. Sie versuchen, ihn wiederzubeleben und herauszufinden, was er hat. Sobald er stabil ist und wir mehr wissen, kommt jemand von dort und vielleicht dürfen Sie dann zu ihm. Am besten warten Sie hier so lange im Wartesaal. Nehmen Sie sich doch gern Wasser und Kaffee. Wenn Sie sonst noch irgendetwas brauchen, melden Sie sich bei mir.“ Mitfühlend lächelt sie die drei an.

Nervös setzen die drei sich, ohne ein Getränk oder eine Zeitschrift zu nehmen. Außer ihnen ist kein Mensch da. Sie sprechen kein Wort. Jeder von ihnen starrt vor sich hin und ist in seine Gedanken vertieft.

*Sie versuchen immer noch, ihn wiederzubeleben! Das muss doch jetzt schon mindestens vierzig Minuten her sein, dass er das Bewusstsein verlor. Was ist nur passiert? Er ist doch so jung, sportlich ...?* Milad ist aufgestanden und läuft auf und ab, fühlt sich wie ein gefangener, verwundeter Tiger in einem Käfig.

Die Unruhe und Besorgnis steigen. Die Großmutter beginnt, leise zu weinen. Tikva reicht ihr ein Papiertuch aus der Schachtel, die neben den Getränken steht.

In diesem Moment kommt ein junger Arzt oder Pfleger in den Wartesaal.

Bevor er ein Wort sagen kann, lesen sie ihm die Botschaft am Gesicht ab. Die Großmutter bricht in lautes Schluchzen aus.

*Nein! Das darf nicht sein!* Tikva und Milad sind beide wie gelähmt.

Der Klinikangestellte spricht erst mit der Großmutter. Er setzt sich dabei neben sie und legt einen Arm um ihre Schulter. Er weicht auch nicht zur Seite, als sie ihr Gesicht in seinen

weißen Kittel drückt und laut heult und wehklagt. Still wiegt er sie hin und her und streichelt ihre Schulter. Währenddessen blickt er in die starren Gesichter der Freunde und übersetzt ihnen, was er gerade gesagt hat.

„Ich bin Doktor Jovanovic. Ich habe Ihren Freund behandelt. Er hatte Herzrhythmusstörungen. Sein Herz schlug erst viel zu schnell, schwach und unregelmäßig und am Ende konnte es gar nicht mehr. Wir haben alles versucht, aber ...“

Tikva heult nun auch laut auf, Milad nimmt sie in seine Arme.

So sitzen alle vier eine Weile regungslos. Langsam sickert die Realität durch. Nermin ist tot. Es gibt ihn nicht mehr.

*Warum? Wie konnte das geschehen?*

„Was haben wir falsch gemacht?“ Tikva löst sich aus der Umarmung und blickt den jungen Notfallmediziner fragend an.

„Nichts. Ihr habt alles gemacht, was ihr konntet.“, versucht der ihnen zu versichern.

„Aber hätte man ihn nicht retten können?“, hakt Milad nach.

„Vielleicht wenn es in der Stadt, näher am Krankenhaus passiert wäre, und wir ihn schneller mit Elektroschocks und Medikamenten hätten behandeln können... Aber so weit draußen in der Natur, es dauerte einfach zu lang.“

Da meldet sich die Großmutter zu Wort. Ihre Augen sind rot, verquollen. Der Kittel des Mediziners hat einen großen, nassen Fleck an der Stelle, wo ihr Kopf vergraben war.

„Nermin hat den Fluss geliebt. Er liebte diesen Ort ganz besonders. Ich bin froh, dass er ihn noch einmal erleben durfte.“

Einen Moment herrscht Schweigen.

Dann erklärt Doktor Jovanovic: „Ihr könnt jetzt zu ihm, wenn ihr wollt.“

Alle drei nicken. Schweigend gehen die vier durch die endlosen weißen Gänge des Krankenhauses. Durch Korridore, an Türen und Glasfenstern vorbei, die den Blick in Stationszimmer mit Personal, Medikamentenschränken und Computern erlauben.

Schließlich stehen sie vor einer milchigen Glastür, auf der dick und rot *Notfall Intensiv* steht. Ein letzter fragender Blick des Mediziners auf die drei, welche kaum merklich nicken.

Dann öffnet sich eine Welt voller Metronom-artiger Geräusche: Piepsen, Läuten, Brummen, das Pfeifen von Beatmungsmaschinen, leise Anordnungen und Informationen von Angestellten untereinander. Der Arzt weist sie mit einer Geste darauf hin, sich die Hände zu desinfizieren, dann führt er sie zu einem beigeweißen Plastikvorhang. Er zieht ihn behutsam zurück, als wollte er den Patienten dahinter nicht wecken.

Da liegt Nermin. Schläuche im Mund und in den Venen beider Handrücken. Elektrodenkleber und Kabel auf seinem nackten Brustkorb. Dr. Jovanovic zieht von den Beinen das dünne weiße Laken hoch und bedeckt seinen Oberkörper, bevor er die drei mit ihm allein lässt. Die Zeit scheint still zu stehen. Kein Piepen und kein Blinklicht mehr am Monitor neben diesem Bett. Der schwarze Bildschirm des Überwachungsgerätes zeigt nur noch in der Mitte eine horizontale flache weiße Linie.

Lange stehen sie an seinem Bett, versuchen irgendwie, von Nermin Abschied zu nehmen. Jeder der drei Zurückgebliebenen vermisst etwas anderes an ihm, und vor ihren inneren Augen werden Erinnerungen lebendig.

Wie der Enkel die ins Haus gehuschte Maus mit einer kindlichen Geduld und einem Stück Käse unter dem Küchenschrank hervor und in die selbstgebastelte Kiste lockt, und dem Tier noch am selben Abend in dem Feld hinter dem Haus die Freiheit – und der Großmutter eine ruhige Nacht – schenkt.

Wie der beste Freund und Teamkollege den Ball, den Milad ihm zuwirft, dankbar entgegennimmt, erfolgreich vor den gegnerischen Korb dribbelt – um dann statt selbst zu punkten Milad den Ball zurückpasst, damit dieser ihn im gegnerischen Korb versenken kann. Wie der große, gutaussehende Student sie das erste Mal in der Bücherei anspricht und bittet, ob er ihre heutige Vorlesungszusammenfassung abschreiben darf, weil er, statt im Hörsaal zu sitzen, an diesem Nachmittag in der Strafjustizanstalt ein Basketballtraining gibt. Erinnerungen. Bleiben.

Später zuhause versuchen die drei, sich gegenseitig Trost zu spenden. Die Großmutter stürzt sich in Arbeit. Vorbereitungen für das Begräbnis. Es ist klar, dass die beiden Freunde den Rest der Woche wie geplant hierbleiben, ihr helfen, mit ihr Abschied nehmen und zusammen die Beerdigung feiern mit Nachbarn und Freunden.

Abends, wenn Tikva und Milad allein im Garten auf der kleinen Holzbank sitzen, reden sie über Nermin. Was er ihnen in den letzten Wochen erzählt hat. Was er als Kind in diesem Land erlebte. Vorsichtig beginnen sie auch, über ihre eigene Heimat zu sprechen. Was ihnen aus ihrer Kindheit oder Erzählungen an Schöner in Erinnerung ist. Über den Krieg, der dort wieder wütet. Ihre Verwandten und Freunde, wie sie versuchen, Alltag herzustellen in diesem dauernden Angstzustand. Sie erzählen, ohne sich gegenseitig Vorwürfe zu machen. Es fällt ihnen nicht leicht. Aber sie haben beide das Gefühl, soviel sind sie Nermin schuldig.

„Warum wollen wir Menschen immer Rache? Wissen wir nicht, dass es ein Teufelskreislauf ist?“, fragt Tikva eines Abends.

„Uns wird eingetrichtert, dass Rache mutig sei, dass Vergeben Feigheit bedeute.“, sinniert Milad. „Aber eigentlich ist es das Gegenteil. Mut bedeutet, ‚Stop‘ zu sagen.“

Als sie Hand in Hand die Schaufel Erde auf seinen Sarg werfen, schwören sie sich, von nun an auch nicht mehr still zu bleiben. Den Mund aufzumachen. Gegen diesen Irrsinn zu kämpfen. Nicht mit Waffen. Mit Worten und Bildern.

Sie fassen einen Plan.

Als erstes buchen sie ihren Heimflug um.

Dann registrieren sie ein gemeinsames Instagram Konto mit dem Namen COURAGE: CanOurUnitedRightAttitudeGloballyEducate.

So hatte alles begonnen. Sie hatten darüber diskutiert, dass einseitige Berichte über den Nahost-Konflikt in sozialen Medien oft brutale Bilder missbrauchen, um Hass und Hetze zu verbreiten. An dem Abend, als sie gemeinsam kochten und feiern wollten. Der im Streit endete.

*Und der am Ende der Anfang wurde.*

Nermin hat sich ihnen gegenüber mutig gezeigt und das Wort ergriffen.

Nun ist es an ihnen.

Sie planen, genau das Werkzeug anzuwenden, das sie an dem Abend auf das Kriegsthema gebracht hat. Mit sozialen Medien erreichen sie eine Menge Menschen. Und noch mehr. Sie wollen eine Kettenreaktion starten. Dazu aufrufen, dass andere ihrem Beispiel folgen. Sich immer mindestens zu zweit zusammentun, Menschen, die verfeindeten Nationen oder Religionen angehören. Dass sie gemeinsam Videos aufnehmen und gegen den jeweiligen Krieg in ihrer Heimat protestieren.

Ihren ersten Videobeitrag filmen Milad und Tikva noch in Bosnien gemeinsam mit Nermins Oma. Sie erzählen von Nermins Tod, dem sinnlosen Krieg in seiner Heimat vor 25 Jahren, und wie sein Herz davon erkrankte. Von der Liebe und Vergebung seiner Großmutter, die sich nichts mehr wünschte, als dass die Rachegelüste der Menschen ein Ende hätten.

Ihr Zielflughafen trägt den Namen Ben Gurion. Milad darf mit seinem Pass der Vereinigten Staaten von Amerika zum Glück nach Israel einreisen. Die scharfen Blicke und Befragungen des Flughafenpersonals verursachen ihm kalten Schweiß, aber Tikva steht neben ihm und drückt seine Hand, lässt nicht los. In Jerusalem angekommen, besuchen sie täglich abwechselnd ihre Verwandten, Tikva geht mit zu Milads Familie, und er mit ihr zu ihren Leuten. Sie kämpfen zusammen viele Wochen in unzähligen Gesprächen, begleitet von

bitterem Kaffee und honigsüßem Tee, bis sie es schaffen, dass Tikvas Onkel und Milads Cousin sich bereit erklären, gemeinsam mit ihnen das zweite Video aufzunehmen.

Nach wenigen Stunden haben sie Tausende Likes und Follower. Und Nachahmer.

Und es werden täglich mehr.

Es wird ein Lauffeuer, eine Pandemie. Eine, die Menschen retten will. Mut macht.